



# Zur Geschichte der Kohlengewinnung in Franken

Von Oberst a. D. J. E. Klarmann (Dankensfeld)<sup>1)</sup>

## A. Einleitung und Frühgeschichtliches



Um dürfte heutzutage in Deutschland — um nicht zu sagen in Europa — eine Frage zeitgemäßer sein, als die der Stein- und Braunkohlengewinnung<sup>2)</sup>, und zwar nicht nur die Frage: wie die schon vorhandenen Kohlengruben nach Möglichkeit zu erweitern und besser auszubeuten, sondern auch die Frage: wo allenfalls neue Kohlenfelder zu ermitteln, neue Kohlenbergwerke zu erschließen wären? Mit der ersterwähnten Unterfrage als einer Sache der Technik und der Volkswirtschaft haben wir uns hier nicht weiter zu befassen, umsoweniger als ihr Schwerpunkt nach Lage der Verhältnisse außerhalb Frankens liegt und sie diese Landschaft nur etwa mit dem Braunkohlenbergwerk Dettingen a. M. und — von kleineren Gruben dieser Art abgesehen — vielleicht noch mit dem vom Staate früher aufgegebenen, während des Weltkrieges aber von privater Seite wieder in Betrieb genommenen Steinkohlenbergwerken Stockheim und Reitsch bei Kronach betreffen könnte. Und auch die zweite Unterfrage ist in erster Linie, theoretisch, eine Angelegenheit der Sachwissenschaft, der Geologie, die sich als solche mit ihrem gelehrten Rüstzeug einer näheren Betrachtung im „Frankenland“ entzieht. Über die Frage über das Wo? ist bei alledem auch eine Sache der praktischen

<sup>1)</sup> Unter Zugrundlegung der einschlägigen älteren Akten des Oberbergamts in München und der dortigen Generalbergwerks- und Salinen-Administration (nun „Generaldirektion der Berg-  
Hütten- und Salzwerke“ benannt) sowie der beiden Werke des Verfassers: Geschichte der Familie v. Kalb 2c., Erlangen 1902, S. 220 ff. und: Der Steigerwald in der Vergangenheit, Gerolzhofen 1909, S. 175 ff. — Andere Quellen sind jeweils besonders angegeben.

<sup>2)</sup> Je nach dem Alter, dem Grade der Vermoderung, der Verkohlung pflanzlicher Gebilde, auch der Färbung usw. unterscheidet man bekanntlich Torf, Braunkohlen und Steinkohlen. Die Braunkohle, das verbindende Mittelglied zwischen Torf und Steinkohle, dem jüngeren und älteren Glied, zeigt vielfach noch deutlich Holzstruktur. Den Übergang von der Stein- zur Braunkohle, wissenschaftlich jedoch zu dieser letzteren gehörig, bildet die Pech- oder Schwarzkohle, wie sie sich in Oberbayern (Peißenberg, Penzberg, Hansham 2c.) findet. Die Keuperkohle, von der nachfolgend viel die Rede sein wird, rechnet Brühns in seinem großen Werke („Die nutzbaren Mineralien und Gebirgsarten im Deutschen Reiche“, Berlin 1906), nicht ohne Widerspruch, zu den Steinkohlen, die außerdem als eigentliche, wirkliche Kohlen dieser Art in Franken nur bei Stockheim und Reitsch und im übrigen rechtsrheinischen Bayern noch bei Erbdorf i. D. vorkommen.



Erkenntnis und Sündigkeit, der Beobachtung, Untersuchung und Erfahrung, des wirtschaftlichen Unternehmungsgeistes und Wagemuts, des Glückes und nicht zuletzt auch des heute so viel angefochtenen Kapitals. Von solchen Gesichtspunkten aus kann uns auch in dieser Frage die Geschichte der bisher angestellten Versuche recht wohl Lehrmeisterin und Führerin sein, kann sie uns zeigen, was wir Franken für die Zukunft zu hoffen und was wir nicht zu hoffen haben.

Es wird dabei an sich schon von allgemeinem Belang sein zu sehen, wo und mit welchem Erfolg zu früherer Zeit in Franken Bestrebungen für Gewinnung nicht nur von Erzen sondern auch von Kohlen zutage traten. Die Sache liegt aber nicht — wie man vielleicht versucht sein könnte zu glauben — so, daß sich erst mit der stärkeren Entwicklung der heimischen Industrie in der Zeit nach der Erfindung der Dampfmaschine, mit dem Siegeszug der Lokomotive, der beträchtlichen Zunahme der Bevölkerung und der sichtlichen Abnahme unseres ursprünglichen Holzreichtums — kurz: mit dem gesteigerten Bedarf an Heiz- und Beleuchtungsmaterial die Kohlensuche u. a. auch in Franken bemerkbar gemacht hätte. Ihr Schwerpunkt fällt allerdings in diesen Zeitraum, das Streben nach Kohlen überhaupt ist aber bei uns viel älter, es reicht weiter als bloß in das 19., es geht ins 18., ja nachweislich sogar bis ins 16. Jahrhundert zurück.<sup>1)</sup> Seine Ursache hatte dieses frühzeitige unterirdische Graben und Schaufeln außer anderen örtlichen und besonderen Veranlassungen hauptsächlich wohl in der strichweisen Waldarmut, dem Mangel an Holz da und dort, und in der Schwerfälligkeit und Teuerung des damaligen Transportwesens, die beide einem gerechten Ausgleich an Brennmaterial hinderlich waren.

Einige hierher gehörige Beispiele aus der Zeit vor dem Jahre 1800 mögen das Gesagte kurz erläutern:

So geht u. a. aus älteren, leider nicht mehr vollständigen Akten und unzulänglichen Druckschriften hervor, daß schon zu Anfang der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts bei Berneck im Bayreuthischen von Privaten Kohle gesucht, und das Unternehmen später auf Veranlassung des dortigen Oberbergmeisters, des nachmals als Naturforscher so berühmt gewordenen Freiherrn Alexander von Humboldt, für Rechnung des preussischen Bergärars bis zum Jahre 1798 regelrecht und nicht ohne Erfolg fortgeführt ward — daß 1767–74 bei Kloster Sulz im Ansbachischen Kohlenbergbau betrieben — daß von Regierung wegen um 1760 am Maibacher Berg auf Poppenhäuser Markung (zwischen Schweinfurt und Kissingen) und in der Rhön auf „Rothener Markung“, bei Bischofsheim und Fladungen, sowie 1747 bei Pauzfeld (zwischen Forchheim und Bamberg)

<sup>1)</sup> Im Zwickauer Becken sollen Kohlen schon seit dem 10. Jahrhundert gewonnen worden und im Ruhrbezirk schon am Anfang des 14. Jahrhunderts einige Steinkohlengruben im Betrieb gewesen sein. — Die gesamte Kohlenproduktion der Erde betrug (nach Dr. Schönmann) zu Beginn des 19. Jahrhunderts erst 12 Millionen Tonnen jährlich, stieg dann im Verlauf eines halben Jahrhunderts auf das Zehnfache und erreichte vor Ausbruch des Weltkrieges mit rund 1100 Millionen Tonnen (darunter die Vereinigten Staaten von Amerika mit 480, England mit 270, Deutschland mit 200, Frankreich mit 36, Belgien mit 23 Millionen) annähernd das Hundertfache. — Vgl. hierzu auch Gothein, Der Bergbau, Lübben 1914, S. 289.



auf Kohlen geschürft wurde.<sup>1)</sup> Wir wissen ferner, daß 1743 zwei Unternehmer des Namens Held und Westernacher ein würzburgisches Privileg auf Torf und Steinkohlen im Hochstift insbesondere zu Großlangheim (bei Kitzingen) anstrebten, ohne daß es jedoch anscheinend zur Erteilung dieses Privilegs und zur Gewinnung von Kohlen gekommen wäre<sup>2)</sup>, und daß schon 1738 f. zu Sulzfeld und dem benachbarten Sandhof (beide nächst Königshofen i. Gr.) je ein Bergwerk in Betrieb war, wobei ein Goldarbeiter aus Würzburg namens Sehr die Aufsicht führte, und worauf von der würzburgischen Hofkammer vom 9. April bis 22. Juni 1738 für Gezähe<sup>3)</sup>, Gerätschaften, Grubenholz, Eisen, Schmelzriegel und Arbeitslöhne gegen 90 Gulden ausgegeben wurden. Nach einem Gutachten des Bergmeisters Decker aus Breitenbach im Schwarzburgischen vom 13. Juli 1739 befand sich daselbst 1. am Willberg<sup>4)</sup> ein streichendes Flöz von 20 Lachter<sup>5)</sup> Länge und  $\frac{1}{4}$  Lachter Höhe aus Steinkohle mit Schwefelkies zc. durchwachsen, und 2. am Silberberg ein alter eingestürzter Schacht zwischen zwei sich kreuzenden Gängen mit schönen Silbererzen; es wäre schade, dieses und das Schwefelwerk nur eine Stunde länger unbenützt liegen zu lassen, da gute Ausbeute zu hoffen sei.<sup>6)</sup> Weitere Nachrichten fehlen.

Nur dürftig sind wir auch unterrichtet über die ältesten Kohlenbergwerke des bayreuthischen Landes, die Gruben bei Hohenberg, Schirnding und Seußen an der böhmischen Grenze — doch wissen wir immerhin, daß sie z. T. schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bekannt waren: Unfern von Hohenberg-Schirnding wurde u. a. 1717 ein Braunkohlenslöz aufgefunden; seit 1732 bestand darauf die Zeche „Freundschaft“ (jetzige „Caroluszeche“). Nächst der Einöde Klausen bei Seußen begannen die Baue auf der Zeche „Treue Freundschaft“ im Jahre 1762. Die gewonnenen Kohlen wurden bis 1837 zur Alaunfabrikation verwendet.<sup>7)</sup>

Die beiden ursprünglich wohl zusammenhängenden Steinkohlenlager bei Stockheim und Reitsch im bambergischen Frankenwald (nördlich von Kronach, am rechten und linken Ufer der Haslach) sollen einem Bamberger Forscher zufolge bereits um das Jahr 1700 oder sogar noch früher bekannt gewesen und auch ausgebeutet worden sein. Doch steht dessen Beweisführung auf etwas schwachen

<sup>1)</sup> Siehe w. u. (Oberfranken; Mittelfranken); dann Denzinger im Archiv d. histor. Ver. von Unterfr., Würzb. 1851, S. 335 f., und Haupt, Materialien z. Gesch. d. Bergbaues im ehem. Hochstift Bamberg, B. 1866/67, S. 110 f.

<sup>2)</sup> Akt G. 14.265 im Kreisarchiv Würzburg und hiernach auch bei Klarmann, Der Steigerwald zc., S. 175.

<sup>3)</sup> Gezähe = Arbeitsgeräte der Bergleute.

<sup>4)</sup> Dies: Willberg, ein 461 m hoher Berg der Haßberge zwischen Leinach und Sulzfeld, auf dem sich im Walde die Ruinen des Stammschlösses der 1303 ausgestorbenen Grafen gleichen Namens befinden. (Nach Hefler, 1909.)

<sup>5)</sup> 1 Lachter = Klafter = ca. 2 m.

<sup>6)</sup> Denzinger a. a. O. und „Verzeichnis der im Revier des Bergamts Kitzingen vorkommenden Braun- und Steinkohlenlager“ v. J. 1838, Ziff. 14 u. a.

<sup>7)</sup> Ammon, v., Bayerische Braunkohlen und ihre Verwertung, München 1911, S. 69 f. Siehe auch w. u., Oberfranken.



Süßen und dürfte es wahrscheinlicher sein, daß die Entdeckung der Kohlen bei Stockheim — wie Bundschuh angibt und die Kronacher Ratsprotokolle vom Jahre 1763 bestätigen — erst fünfzig Jahre später, nämlich 1754 erfolgte, und der erste Mutschein am 9. November 1758 ausgestellt ward. Die Nachgrabungen des Entdeckers und Muters Sundermann (oder Günthermann) begannen zwar gleich darnach, blieben aber dann ihres anfänglich geringen Erfolges und des siebenjährigen Krieges wegen bis zum Jahre 1763 liegen. Nach eingetretenem Frieden und nachdem Förster Sundermann mittlerweile einen Teilhaber in der Person eines gewissen Langguth (den Bundschuh als den Entdecker nennt) gefunden hatte, eröffneten beide nebst Mitgewerken einen neuen Schacht, „den einigten Nachbahr“<sup>1)</sup>, woran sich im Februar 1766 auch die Stadt Kronach für kurze Zeit mit einem Fünftel beteiligte. Im gleichen Jahre ward von dem Kronacher Bürgermeister Titus eine weitere Grube „St. Wolfgang“ angelegt. Die Ausbeute der zwei Kohlenruben scheint anfangs sogar größer als der wirkliche Bedarf gewesen zu sein; das Hauptabsatzgebiet bildete das angrenzende meiningische Land. Erst allmählich gelang es der fürstbischöflichen Regierung, das Vorurteil gegen das neue Brennmaterial im eigenen Land zu beheben. Von 1774 an machte sich eine regere Tätigkeit im Kohlengebiet bemerkbar; es entstanden bis 1790 die neuen Ruben „Adam Friedrich“, „Franz Ludwig“, „St. Michael“, „Karl Christoph“, „St. Katharina“, die sämtlich — mit Ausnahme der letzteren, des sog. Fürstenwerks — von Gewerkschaften betrieben wurden. 1791 wird berichtet, daß in damals gangbaren sieben Ruben seit sechs Jahren 157 790 (nach anderen Angaben von 1784 bis 1790: 223 984) Zentner Steinkohlen gewonnen wurden, „die nicht viele ihres Gleichen haben“, und 1801: „daß sie den englischen an Güte nichts nachgeben“. Ein eigentliches Ertragnis wiesen bis dahin von allen Ruben nur die beiden ersten auf, der „Vereinigte Nachbahr“ und „St. Wolfgang“.

Einer Reitscher Grube, und zwar der „Maria Wegweiserin“, wird in den Bamberger Akten erstmals 1768 gedacht, mithin einige Jahre später als der ersten Stockheimer Ruben. Um 1775 bildete deren Finder und Mutter, Kastner Urter von Kronach, eine Gewerkschaft; er verkaufte aber wegen zu geringen Ertrags der Grube um 1797 seinen Anteil zu 64 Rügen<sup>2)</sup> an den weimarischen Legationsrat Bertuch, von dem weiter unten noch mehrmals die Rede sein wird.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Der Name scheint auf mehrere nebeneinander angelegte kleinere Baue hinzuweisen. (Glimbel).

<sup>2)</sup> Rur (vom böhmischen kukus), der 128. Teil einer gewerkschaftlich betriebenen Zeche oder Grube.

<sup>3)</sup> Haupt a. a. O. S. 82 ff. u. 224 f.; Bundschuh, Verfaßon v. Franken, 5. Bd., Ulm 1802, Art. „Stockheim“, S. 452 ff.; Geinitz, Die Steinkohlen Deutschlands etc., 2. Bd., München 1865, S. 28; Glimbel, Geognost. Besch. von Bayern, 3. Abt., Gotha 1879, S. 567 ff.; Hummel, Zur Gesch. d. Bergbaues im Frankenwald, in den Kronacher „Heimatklangen vom Frankenwald“ 1906, Nr. 16 bis 24; Köberlin, Die Anfänge des Steinkohlenbergbaues im Frankenwald, in: Alt-Bamberg, X., 1908, S. 77–80; endlich die Bamberger Geschichtswerke von Pfeufer, 1791, S. 182, 270 f.; Schneidawind, 1797, S. 91 ff.; Roppelt, 1801, S. 49 f. und hiernach auch Stöhr, Neue Chronik der Stadt Kronach, 1825, S. 196 ff.



Recht alt — noch älter als die oben schon gestreiften Schürfungen bei Roth und Fladungen um 1760 — ist auch der Betrieb des Bergbaues auf Braunkohlen an einigen anderen Orten der Rhön: In der Gegend von Tann z. B. geht die Kohlenförderung bis in das 17. Jahrhundert zurück. Es besitzen dort nämlich nördlich der Stadt die Freiherren v. d. Tann einen Hof, den Theobaldshof, wo noch 1838 bei einer Mächtigkeit des Flözes von 4 Fuß (1,20 m) auf Braunkohle gebaut ward, und wo nach einer Mitteilung von 1825 an das Bergamt Rissingen schon im Jahre 1693 Versuche darauf angestellt und 1798 wiederholt wurden.<sup>1)</sup> Von anderer Seite<sup>2)</sup> wird ergänzend hierzu berichtet: „Die im Jahre 1693 am Theobaldshof entdeckten beiden Kohlenflöze wurden zunächst in Abbau genommen und auf den Salinen zu Schmalkalden und Salzungen verwertet. Bis 1798 war diese Ablagerung mit einem 1030 Fuß [etwa 310 m] langen Stollen aufgeschlossen. . . . Das Unternehmen warf solange bedeutenden Gewinn ab, bis die mächtigeren und jenen Salinen näher gelegenen Flöze bei Kaltensnordheim entdeckt und [später] von der weimarischen Regierung in Abbau genommen wurden. Diese Konkurrenz erdrückte das v. d. Tann'sche Kohlenwerk . . .“, dem auch neuere Versuche 1860—1873 von Fulda her nicht mehr zu neuem Leben verhelfen konnten. Die Rhönkohle im allgemeinen ist eben wenig mächtig im Lager, ungleichmäßig in ihrer Substanz, erdig, unrein und meist auch sehr aschenreich.“<sup>3)</sup>

Das eben erwähnte, nach wiederholten und längeren Pausen gegenwärtig wieder bebaute Kohlenbergwerk am Windberg bei Kaltensnordheim (ö. von Tann) soll in seinem Entstehen ebenfalls auf die Zeit um 1700, genauer: 1704, zurückreichen. In größerem Maßstab aber ward dort der Bergbau auf Braunkohlen erst seit 1782 betrieben, als die Grube aus Privatbesitz an die weimarische Kammer überging. 1865 von dieser einer Gewerkschaft abgetreten, war das Unternehmen nach zweihundertjährigem Bestand um 1900 erneut zum Erliegen gekommen.<sup>4)</sup>

Endlich ist aus vorhandenen Akten und älterer Literatur zu verzeichnen, daß sogar schon vor vierhundert Jahren bei Bischofsheim v. Rh. der heute noch — freilich nach häufigen und längeren Unterbrechungen — in Betrieb stehende Braunkohlenbergbau einsetzte, daß dort, im Norden der Stadt, 3 km von ihr entfernt und 200 m über ihr gelegen, an dem 668 m hohen Bauersberg in den Jahren 1521 und 1535 von Privaten mit Genehmigung der Würzburger Regierung nach Kohlen gegraben wurde. Ebenso erfolglos wie diese beiden Versuche war auch ein weiteres, anscheinend mehr auf Erz als auf Kohle gerichtetes Privatunternehmen am Bauersberg 1554, das nach Schumm sogar mit einem für die Gründer „fatalen Krach“ endigte. In der Folgezeit, insbesondere des 30 jährigen Krieges, geriet das Kohlenbergwerk in Vergessenheit, und erst hundert Jahre nach dem großen Krieg und zweihundert nach dem

<sup>1)</sup> Verzeichnis des Bergamts Rissingen v. J. 1838, Ziff. 16.

<sup>2)</sup> Sandberger, Über die Braunkohlenformation der Rhön, in der Berg- u. Hüttenzeitung, Leipzig 1879, Nr. 21 ff.

<sup>3)</sup> Ammon a. a. O. S. 69, 80.

<sup>4)</sup> Schneider, Rhönführer; Sandberger a. a. O.



dritten Versuch, nämlich 1752, lenkte der fürstbischöfliche Beamte zu Bischofsheim die Aufmerksamkeit der Regierung neuerdings auf den Bauersberg, der, nach seiner Meinung, Steinkohlen genug enthalte, um die Saline bei Kissingen mit dem nötigen Brennmaterial versehen zu können. Es war dies ein Umstand, der bei der Armut der Rhöngegenden an Holz der Regierung von äußerster Wichtigkeit erschien. Der Berg wurde infolge dessen durch den abgeordneten Hofkammerrat Kossat genau untersucht und nachdem die Probekohlen in Kissingen als brauchbar erklärt worden waren, vom Mai 1765 an erneut bearbeitet, und das Bergwerk bis 1767 f. in vollen Gang gebracht — doch entsprach der Ertrag auch diesmal nicht den gehegten Erwartungen, daher mit dem kostspieligen Graben aufgehört ward.<sup>1)</sup> Hierbei blieb es anscheinend, bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Sache von der Firma Kalb-Bertuch (s. u.) erneut aufgegriffen wurde. Damit, an der Jahrhundertwende, sind wir aber an einem Zeitpunkt angelangt, wo von den älteren Bergbauunternehmungen in der Rhön die älteste und zugleich wichtigste derselben am Bauersberg, dann die bei Sulzfeld, Stockheim-Reitsch, Berneck und Schirnding zweckmäßig im Zusammenhang mit weiteren solchen Versuchen der Neuzeit näher zu erörtern sein werden.

Es wird für diese Erörterung weiterhin zweckmäßig sein, das bayerische Franken — von dem außerbayerischen fehlt uns zumeist das Akten- und sonstige literarische Behelfsmaterial — äußerlich nach den drei Kreisen des Namens zu betrachten, wobei wir freilich nicht vergessen dürfen, daß diesen Verwaltungsbezirken in der Hauptsache Staatsgebilde vergangener Zeiten: die Fürstbistümer Würzburg, Bamberg und Eichstätt und die Markgrafschaften Brandenburg-Bayreuth und Brandenburg-Ansbach zugrunde liegen.

## B. Unterfranken

Als die Seele kohlenbergbaulicher Bestrebungen im würzburgischen (und ritterschaftlichen) Franken haben wir vor etwa 125 Jahren, um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert also, den 1747 geborenen weimarischen Kammerpräsidenten a. D. Johann August von Kalb und dessen gleichalterigen Freund und Teilhaber, den weimarischen Legationsrat Friedrich Justin Bertuch anzusehen.<sup>2)</sup> Wie wir aus früherem wissen,<sup>3)</sup> war jener in den achtziger Jahren

<sup>1)</sup> Denzinger a. a. O., S. 333 ff.; Schumm, Gesch. der Stadt Bischofsheim v. Rh., Würzburg 1875, S. 101 ff.; auch Stumpf, Topographie des Amtes B., Würzburg 1796, S. 13 f. u. Schneider, Rhönführer. — Nach Bundschuh a. a. O., I, 59 ließ die würzb. Hofkammer schon 1764 am Bauersberg auf Steinkohlen graben, die bis Schweinfurt auf der Achse gefahren und alsdann auf dem Main weiter geschafft wurden; doch sei der gehoffte Absatz ausgeblieben. — Sandberger a. a. O., Nr. 23, läßt irrigerweise die Kohlenablagerung am Bauersberg erst 1818 entdecken.

<sup>2)</sup> Kalb trat nicht ohne gewisse Vorkenntnisse an die bergmännischen Unternehmungen in Franken heran. Als Kammerpräsident, d. i. Finanzminister, in Weimar hatte er in der Zeit von 1776 bis 1780 das in sein Fach einschlägige Bergbauunternehmen zu Ilmenau geleitet, dem nachher Goethe als Kalbs Nachfolger im Kammerpräsidium vorstand, und das 1796 nach großem Kostenaufwand (70 000 Reichstaler) mit ganzlichem Fiasco endigte.

<sup>3)</sup> Siehe die Abhandlung über Charlotte v. Kalb und den Steigerwald im „Frankenland“ 1920, Heft 1.



des 18. Jahrhunderts durch seine und seines Bruders eheliche Verbindung mit der fränkischen Adelsfamilie Marschall von Ostheim auf deren Besitzungen im Grabfeld und Steigerwald heimisch geworden. Zwar der Steigerwald bot den beiden Unternehmern aus verschiedenen Gründen zunächst kein bergbauliches Arbeitsfeld, das blieb — wie wir nachfolgend noch sehen werden — einer späteren Zeit vorbehalten; umsomehr kam aber damals schon das südliche Grabfeld in Betracht, die nähere und weitere Umgebung von Waltershausen, dem Marschallschen Stammsitz.

I. Eine zufällige Entdeckung von Steinkohlen südlich von Waltershausen, unweit des Rothofs (gegen Leinach zu) und des Johannishofs<sup>1)</sup> (bei Sulzfeld, an der Straße von Königshofen nach Stadtlauringen gelegen) durch den Pfarrer Neuland von Großbardorf 1795 gab nach Kofts Schilderung<sup>2)</sup> dem Präsidenten v. Kalb die erste Veranlassung, zur Abwechselung auch einmal dieser Art unterirdischer Schätze nachzuspüren (nachdem er und Bertuch sich vorher, drei Jahre lang, mit einem Projekt zur Verbesserung der Saline und des Bades Rissingen befaßt hatten). Da Kalb aber bei Erlangung der hierfür benötigten staatlichen Konzession, seiner Prozesse mit dem Würzburger Lehenhof wegen, Schwierigkeiten fand, so schob er auch hier seinen Teilhaber Bertuch ins Vordere, der sich zu diesem Zweck um die würzburgische Staatsangehörigkeit bewarb. Nach Bewilligung dieser wurde ein Bauerngut auf dem Rothof angekauft und mit dem Unternehmen begonnen, das aber den gehegten Erwartungen nur wenig entsprochen zu haben scheint, da es tatsächlich bald wieder eingestellt ward. Noch unglücklicher verlief ein Versuch, den Kalb 1796 im Junkershäuser Löhlein<sup>3)</sup> unweit des Weißen Turms ebenfalls auf Steinkohlen machte.

So die Erzählung Kofts, mit der im wesentlichen auch ein kurzer Bericht des Geschichtschreibers von Waltershausen, des dortigen Pfarrers Menninger übereinstimmt, der den letzterwähnten Versuch im Junkershäuser Pfarrbuch wie folgt beschreibt: „1796. Fund von Steinkohlen in dem Wasserrisse des Junkershäuser Löhleins ohnweit des weißen Thurms. Präsident v. Kalb und Legationsrath Bertuch beordern sogleich den Berginspektor Canau aus Artern [in Thüringen] dahin, um durch einen großen Bohrer die Stärke des Steinkohlenlagers zu untersuchen. . . . Spes fefellit.“<sup>4)</sup>

Die Briefe Kalbs an Bertuch 1796 ff. im Bertuch-Froriep'schen Familienarchiv zu Weimar geben trotz ihres Umfangs über dieses „so interessante Steinkohlen-Unternehmen“ keinen klaren, erschöpfenden Aufschluß, hauptsächlich wohl

<sup>1)</sup> Ehemaliges, infolge der Reformation aufgehobenes adeliges Nonnenkloster „St. Johannis Zelle unter Wildberg“ genannt, zu dessen Besitz u. a. die Höfe Sandhof, Unterhof, Rothof gehörten, letzterer mit 630 Morgen Areal. (Vinks Klosterbuch 1876, II. 576 ff., auch Wieland 1896.)

<sup>2)</sup> Koft, Versuch einer Besch. der Stadt und des Landgerichtsbezirks Königshofen, Würzburg 1832, S. 10, 177, und hiernach auch Hohn, Atlas von Bayern. Nürnberg 1840, S. 243.

<sup>3)</sup> Junkershäusen, Dorf nordwestlich von Waltershausen. Der Ausdruck „Löhlein“ ist im vorliegenden Fall — wie auch der nachfolgende Bericht Menningers beweist — gleichbedeutend mit „Löhlein“ = Wäldchen, Eichenwäldchen.

<sup>4)</sup> Die Hoffnung hat getrogen.



deswegen, weil die wesentlichen Fragen im mündlichen Verkehr der beiden Unternehmer ihre Erledigung fanden. Es wird im Dezember 1796 wohl des Pfarrers Neuland, „unseres treuen Neuland“, und seiner Mitwirkung bei der Sache des öfteren gedacht, auch der Ankauf des Rothofs Anfang Januar und des Johannis-hofs Ende Juni sowie der Wiederverkauf des ersteren Anfang November 1797 erwähnt, ferner in diesem und dem vorhergehenden Jahre der Versand von Sulzfelder Steinkohlen von Schweinfurt aus auf dem Wasserweg nach Würzburg und Frankfurt wiederholt berührt; von dem Versuch im Junkershäuser Vöhllein, über Beginn und Ende, Erfolg oder Mißerfolg, über die Gründe für Einstellung des Unternehmens am Rothof sowohl wie am Johannis-hof und Lindleshof in der Sulzfelder Markung erfahren wir aus den Kalbschen Briefen jedoch nichts.

Man erhält daraus aber, gewissermaßen zwischen den Zeilen, den Eindruck, als ob einerseits die Mächtigkeit der Steinkohlensflöze — die Ende 1796 in der Grube „Anfang mit Gott“ am Rothof auf 12 Zoll = 30 cm angegeben wird — zu gering war, und andererseits die Beschaffenheit der dort gewonnenen Kohlen wegen ihrer starken Beimengung von schieferartigen Bestandteilen und der dadurch verursachten Schlackenbildung verschiedenes zu wünschen übrig ließ.

Eine allem Anschein nach auf die Grabung beim Lindleshof (auch Lindhof, Lindelshof) bezügliche Stelle in den Küssinger Bergamtsakten vom Jahre 1838 besagt dagegen unter „Sulzfeld“ ergänzend, doch etwas abweichend von vorstehendem: „Im Jahre 1795 und 1796 ließen Legationsrat Bertuch und Präsesident von Kalb unter Leitung des Bergrats Hoppen sack [aus Urtern a. U.], ehemals in spanischen Diensten, an dieser Stelle [nämlich dem oben erwähnten alten Bergwerk auf Sulzfelder Markung von 1738 f.] nachgraben und sollen dieselben gute Steinkohle gefunden, jedoch mit Verlust [von mehreren tausend Gulden] den Bau verlassen haben, durch Wassersnot und Ungeschicklichkeit der Arbeiter veranlaßt.“

Die Kalb-Bertuchschen Versuche der Kohlengewinnung im Grabfeld — die nach den Weimarer Papieren in der Zeit vom 30. Mai 1796 bis 22. Juli 1797 die Summe von rund 9000 fl. rhn.<sup>1)</sup> gekostet hatten — waren sonach im ersten Anlauf nicht gelungen und scheinen infolge dessen, und weil durch andere Unternehmungen in den Hintergrund gedrängt, vom Frühjahr 1798 an geruht zu haben. Es ist dies nach dem Gesagten schon erklärlich und wird uns noch begreiflicher, wenn wir neben den Mängeln der Qualität und Quantität und sonstigem Mißgeschick erwägen, daß der Absatz der Kohlen mit Weitläufigkeiten verbunden war, der Transport, insbesondere auf dem Landweg bis Schweinfurt, sich zu langsam und teuer gestaltete, und das Unternehmen durch die damaligen Kriegszeiten sowie den Umstand beeinträchtigt wurde, daß Bertuch den Gruben fern in Weimar wohnte, Kalb aber, wie er im Juni 1797 klagt, sich im Würzburgischen nicht sehen lassen durfte.

<sup>1)</sup> Der rheinische (Silber-)Gulden (fl. rhn. zu 60 Kreuzer = Kr.), die süddeutsche Hauptmünze und unsere Münzeinheit bis zur Einführung der Reichswährung im Dezember 1871 hatte um diese Zeit einen Wert von 1,71 M., 75 Jahre früher aber, 1796, sicherlich eine Kaufkraft zum doppelten Betrag, also von etwa 3½ Goldmark.



Mit diesem ebenberührten Umstand wird es wohl auch zusammenhängen, daß Kalb am 3. Januar 1798 seinen Teilhaber Bertuch um gesonderte Generalvollmacht bittet u. a. über die Steinkohlen im Amte Sulzfeld, die Braunkohlen im Amte Bischofsheim und drei verliehene Steinkohlenfundgruben (bei Stockheim und Reitsch nördlich von Kronach). Wir ersehen hieraus, daß die bergmännischen Unternehmungen der Genossenschaft Kalb-Bertuch in Franken damals einen größeren Umfang hatten, als die auf uns gekommenen Berichte von Kost, Nenninger usw. annehmen lassen. Es geht dies auch aus einigen Urkunden und Aktenstücken hervor, die sich in den Kreisarchiven Würzburg und Bamberg sowie dem Bertuch-Froriep'schen Familienarchiv zu Weimar befinden. Die erste Urkunde, ein Privilegium d. d. Würzburg den 13. Hornung 1797 „zur Auffuchung von Stein- und Braunkohlen, Eisen und anderen Metallarten sowie auch Thon und anderen Erdarten“, das dem herzoglich Sachsen-Weimarischen Legationsrat Friedrich Justin Bertuch, „in Ansehung seiner bei Gelegenheit des Rißfingener Salinenwesens und dessen Ertragserhöhung Uns und Unserem Hochstift geleisteten erspriechlichen Dienste und seiner bewährten Geschicklichkeit und Rechtchaffenheit . . .“, gemäß einer fürstbischöflichen Entschließung vom 3. März 1796 für den ganzen Umfang des Hochstifts Würzburg erteilt ward, gedenkt im § 1 u. a. der von Bertuch bereits entdeckten Stein- und Braunkohlen zu und bei Sulzfeld, Werneck und Bischofsheim. Und in einer Art Muttschein d. d. Würzburg den 25. Januar 1798 — der auf Bitten Bertuchs wohl erneut aufgestellt wurde — wird diesem letzteren bescheinigt, „daß er die in dem Amt Bischofsheim auf dem Bauerberg und im Amt Sulzfeld bei dem Rothof und in den Waldungen hinter dem Johannishof apprehendirten Brauns- und resp. Steinkohlen wirklich gemuthet habe.“<sup>1)</sup> In einer hochfürstlichen Entschließung aus Bamberg vom 4. März 1797 sodann wird dem Legationsrat Bertuch, nach vorausgegangener Mutung am 1. März, die Bestätigung auf eine Steinkohlenfundgrube oberhalb Reitsch, die „Gute Hoffnung“ genannt (neben der „Maria-Begleiterin-Fundgrube“), auf eine dergleichen Fundgrube bei Stockheim, „Friedrich Justin“ mit Namen, und endlich auf die „St. Johannishof-Fundgrube“ allda (beide Gruben neben der fürstlichen „Christoph-Franz-Grube“ und der seit 1775 in Betrieb stehenden fürstlichen Grube „St. Katharina“) erteilt.

Zu diesen neuen Unternehmungen der Firma Kalb-Bertuch haben wir hier nur wenig zu bemerken. Von Kohलगrabungen bei Werneck verlautet in den Akten nichts und in der zeitgenössischen Literatur nur so viel, daß nach den Versuchen zwischen Oberlauringen und Sulzfeld von Bertuch und Hoppen sack auch zwischen Ettleben und Waigolshausen (das wäre also bei Werneck!) auf Steinkohlen geschürft worden sei.<sup>2)</sup> Bei Stockheim-Reitsch scheint von unserer

<sup>1)</sup> Über diesen Ausdruck sei allgemein bemerkt, daß er vom altdcutschen Worte „muten“ = um etwas nachsuchen, stammt. Im besondern versteht man unter „Mutung“ das Gesuch um Verleihung des Bergwerkseigentums.

<sup>2)</sup> Schöpf, Besch. des Hochstifts Würzburg, Hildburghausen 1802. Bunschuh a. a. O. (I. 59) spricht um 1800 ebenfalls vom Eingehen eines Kohलगwerks bei Ettleben. Nach Denzinger a. a. O. wurde in älterer Zeit (1765) bei Werneck auch nach Bitriol und Maun gesucht.



Genossenschaft der Bergbau ernstlich ebenfalls nicht begonnen worden zu sein, wenn auch in den Bamberger Akten noch im Dezember 1798 von Vermessungsstreitigkeiten mit dem Vertreter Bertuchs über das Feld neben der „Katharinengrube“ bei Stockheim und (nach Haupt) auch wegen der Grube „Maria Wegweiserin“ bei Reitsch die Rede ist. Was schließlich den Bauersberg anbelangt, so spricht der Präsident v. Kalb zwar am 16. Dezember 1797 in einem Brief an Bertuch von der „Anzeige und Muthung der von Hoppen sack entdeckten so beträchtlichen Steinkohlenlager bei Bischofsheim“ — wir ersehen aber aus den Akten des Bergamts Kissingen, daß dort um 1798 lediglich ein Schacht auf Braunkohlen eingeschlagen, dann jedoch wieder verlassen ward.

Als einer Art Nachtrag zu den fränkischen Kohlenbergbau- und Salinenunternehmungen Kalbs und Bertuchs in den neunziger Jahren und zugleich als eine Folge der 1802/03 eingetretenen politischen Veränderungen in Franken haben wir nun noch der Tatsache zu gedenken, daß im Februar 1803 „der Capitaine à la suite von Geiger, Schwiegersohn des ehemaligen Sachsen-Weimarischen Kammerpräsidenten von Kalb, namens seines Schwiegervaters und des Legationsrathes Bertuch zu Weimar bey Sr. Churfürstlichen Durchlaucht um Bestätigung der i. J. 1797 dem Legationsrathe Bertuch erteilten Privilegien“ einkam, und daß auch der Präsident v. Kalb selbst „unter Beylegung von Abschriften der auf ihn von dem Legationsrathe Bertuch ausgestellten Vollmachten Blanquets, und unter dem Vorgeben, daß er mit Bertuch zu allen Unternehmungen dieser Art associet sey“, bei dem kurfürstlichen General-Kommissariat [in Franken] ein gleiches Gesuch einreichte. Die Bergwerks- und Salinenkommission erhielt von dem Kommissariat d. d. Würzburg, 26. Hornung 1803 den Auftrag, ein Gutachten abzugeben darüber: 1. ob und inwiefern der ehemalige Präsident v. Kalb, der in den gegebenen Privilegien nicht namentlich aufgeführt sei, auf die Belehnung Ansprüche machen könne und dürfe? 2. ob das dem Legationsrat Bertuch auf die Steinkohlen bei Sulzfeld, die Salzquelle bei Neustadt und das Braunkohlenlager bei Bischofsheim vormals verliehene Recht durch den Nichtgebrauch verloren gegangen sei, und 3. welche Maßregeln hiernach gegen Bertuch zu treffen seien? Das eingeforderte Gutachten war leider nicht aufzufinden — doch scheint dem Kalb-Geigerschen Gesuche bayerischerseits stattgegeben worden zu sein, da in Würzburger Regierungsakten des Jahres 1808 wiederholt von der „Kalb'schen Compagnie“, von der „Bertuch'schen nun Kalb'schen Compagnie“ die Rede ist.

Entsprechend einem Antrag des Professors Pickel als Sachverständigen der Regierung vom 9. November, doch um die Hälfte des vorgeschlagenen Betrags gemindert, wurde am 18. Dezember 1807 mit Schreiben der großherzoglich würzburgischen Landesdirektion an die Landgerichte zu Königshofen, Mellrichstadt, Fladungen, Hilders, Bischofsheim, Neustadt, Münnerstadt, Kissingen und Guerdorf eine öffentliche Belohnung von 50 Dukaten für denjenigen ausgesetzt, der ein ergiebiges Steinkohlenlager angebe, woraus die Kohlen mit Vorteil gewonnen werden könnten. — Auch ein Zeichen der Zeit: des ganz richtigen Gedankens der Regierung, daß an die beabsichtigte Errichtung einer Saline (bei



Neustadt a. G.) ernstlich nicht zu denken sei, „wenn nicht Feuerungsmasse in der erforderlichen Menge und auf eine sehr lange Reihe von Jahren oder gar auf immerhin erhalten werden kann,“<sup>1)</sup> und auch ein Zeichen für das Mißlingen der bisherigen kohlenbergbaulichen Unternehmungen von Bertuch-Kalb-Seigerscher Seite.

Volle Klarheit über dieses Mißlingen wird uns endlich durch einen Bericht des Obersalzfactors Winther von der Saline Friedrichshall (Rissingen) über seine Dienstreise zur Entdeckung von Steinkohlen in der Gegend Waltershausen-Sulzfeld-Bardorf an die großherzogliche Landesdirektion aus Neustadt vom 6. Juni 1808, worin es u. a. heißt: Die von der Kalbschen Kompagnie bei Sulzfeld in der sog. „Georg-Karlsgrube“ hervorgebrachten Steinkohlen liegen einen starken Schuh mächtig (etwa 35 cm) und nur 10–12 Fuß (3–3,50 m) unter der Damm-erde. Sie seien in der Tiefe also „nach dermaliger Bergöffnung zwar nicht zu mächtig, es sich lasse aber vermuthen, daß sie in der Fläche sich sehr weit ausdehnen.“ Die Kohlen besäßen viel Schwefelsäure, die erst davon geschieden werden müsse, und wären insbesondere auch deswegen in üblen Ruf gekommen, „weil die Bergleute dieselben Centner weiß zu graben in accord gehabt und allen Unrath mit untermengt hätten, um sich ein gutes Taggeld zu verschaffen.“— Zum Schlusse seines Berichtes macht Winther noch die Anzeige, daß von der Kalbschen Kompagnie beim Suchen nach besseren Kohlen auch auf dem Ochsenhügel bei Sulzfeld mit gutem Erfolg ein Stollen (Schacht?) gegraben worden, der aber nun versoffen sei; ferner daß nach Aussage des Pfarrers von Großbardorf vor zehn Jahren von einem Bauern auf dem Sandhof (südwestlich von Sulzfeld, eine halbe Stunde von der „Georg-Karlsgrube“ am Johannishof entfernt) ein (nun wieder zugeschütteter) Brunnen abgeteuft worden wäre, worin man drei Schichten Kohlen angetroffen hätte; endlich daß vor 18 Jahren schon (also 1790) in dem von Bibraschen Orte Aubstadt (bei Waltershausen) Steinkohlen wirklich gegraben worden seien, die der Pfarrer von Waltershausen neuerlich wieder entdeckt habe. Winther bittet um Bescheid, ob hier und in dem Brunnen auf dem Sandhof neue Versuche angestellt werden sollen?

In der darauf ergangenen großherzoglichen Entschließung vom 5. Juli und dem zugehörigen Vortrag vom 13. Juni 1808 heißt es u. a. kurz und blündig: „Die Sulzfelder Kohlen sind schon seit Eröffnung des Lagers als unrein und arm an Brennstoff bekannt; es läßt sich auch erwarten, daß der sehr unternehmende Legationsrath Bertuch erfahrene Bergleute zur Hülfe genommen und den Bau mit Eifer betrieben hätte, wenn der Versuch gelungen wäre.“ Es sei also sehr fraglich, ob sich ein neuer Versuch in dieser Gegend lohne. Jedenfalls solle vorher der Medizinalrat (und Professor der Chemie) Pickel nähere geognostische Untersuchungen über das Dasein von Kohlen am Sandhof vornehmen.

<sup>1)</sup> Vergl. hierzu Schöpf a. a. O., der die Konzessionsertheilung an Bertuch (und Genossen) für das Auffuchen neuer Salzquellen an der Saale oberhalb Rissingen um 1792 geradezu an die Bedingung der Regierung knüpfen läßt, „daß die nötigen Feuer in den Salinen nur mit Braun- oder Steinkohlen betrieben werden dürfen“. Die Kohlensuche durch Kalb und Bertuch im Grabfeld usw. gewinnt dadurch ein neues Gesicht.



Und von dem Aulstadter Lager im besondern heißt es, daß nach Angabe des Pfarrers von Waltershausen in einem Schreiben an Pickel der Präsident v. Kalb vor 10, 12 Jahren schon (d. i. 1796) an dieser Stelle [oder dem Junkershäuser Böhlein?] Bohrversuche angestellt habe, man sei aber zu bald auf Felsen gekommen, worin der Bohrer mehrmals abgebrochen wäre, so daß weitere Nachforschungen unterblieben seien.<sup>1)</sup>

Erst nach mehr als Jahresfrist scheinen die Vorerhebungen Pickels abgeschlossen worden und im Endergebnis dahin gegangen zu sein, daß man nach allen Umständen gegründete Hoffnung hegen dürfe, in den oberen Saalegegenden ein beträchtliches Steinkohlenlager zu treffen. Demgemäß und nachdem inzwischen das Gefuch eines Obersteigers Hermann aus Schmalkalden: bei Sulzfeld und den dazu gehörigen Höfen auf Steinkohlen graben zu dürfen, abgewiesen worden war, erhielt Salzamtman Winther am 6. Oktober 1809 den Auftrag, sich baldmöglichst nach Sulzfeld zu begeben und dort den von der Kalbschen Kompagnie gebauten und dann wieder verlassenen Schacht aufzuschließen und zu untersuchen, desgleichen auch den verschütteten Brunnen auf dem Sandhof ausräumen zu lassen und nachzusehen.

Zufolge dieser Weisung wurde der fragliche Schacht zum Teil eröffnet: er war mit Wasser gefüllt, die angetroffene Kohle schien gut zu sein, sie lagerte nesterweise zwischen Tonschiefer und Schwefelties, ein Flöz ward nicht getroffen. Auf dem Sandhof fand man keine Kohle, die betreffenden Arbeiter mögen seiner Zeit den blauen Ton und Kohlenschiefer für Kohle gehalten haben. Der Bericht Winthers vom 3. September 1810 führte des ferneren noch aus: Wollte man auch weitere Versuche auf Kohle in dieser Gegend machen, so hätte man bei eintretendem Glücksfall doch die unausbleiblichen Wasser zu bewältigen, was nach Lage der Verhältnisse sehr schwierig, ja unmöglich wäre, wie die Kalbsche Kompagnie am Ochsenhügel erfahren mußte. Auf der anderen Seite seien die vorhandenen, weniger tief unter der Dammerde liegenden Kohlen von geringerem Wert, sie bestehen in keinen anhaltenden Flözen sondern nur in Nestern. Winther rät daher von weiteren Versuchen ab.

Tatsächlich scheinen hiernach auch, vielleicht mit unter dem Druck der politischen und militärischen Ereignisse der Zeit, die Grabungen bei Sulzfeld damals nicht weiter verfolgt worden zu sein.

Erst in neuester Zeit, 1900/01, wurde im Sulzfelder Gemeindewald, nächst dem Johannis Hof, und in der Staatswaldabteilung Leinacher Trieb, eine halbe Stunde östlich von Leinach, im Forstbezirk Bundorf, die Suche nach Kohlen ernstlich wieder aufgenommen. Doch auch diese Bestrebungen waren von keinem Erfolg gekrönt. Unternehmer war diesmal der Kaufmann Joseph Reichert aus Frankfurt a. M., ein geborener Großbardorfer, mit noch einigen anderen ungenannten Herren aus Frankfurt; technischer Leiter der Obersteiger Adolf Ries aus Saarbrücken. Noch im Mai 1901, nach etwa halbjähriger Tätigkeit, waren laut amtlicher Angabe der Berginspektion Bayreuth die gemachten Kohlenfunde

<sup>1)</sup> Vergl. hierzu oben S. 105.



sehr gering. Ende September 1901 sodann wurden der ausgehobene Schacht im Staatswald und das Bohrloch, welches eine Tiefe von 75 m erreicht hatte, wieder eingefüllt. Die Schürfstelle im Gemeindewald war schon vorher aufgegeben worden, da hier, in dem etwa 12 m tiefen Schacht, das eindringende Wasser mit den verfügbaren Pumpen nicht bewältigt werden konnte. — Soweit die vorliegenden Akten des Bezirksamts Königshofen, „Schürfen nach Kohlen im Gemeindewald Sulzfeld und in den Hahbergen“ betreffend.

Indem wir hiermit die Kalb-Vertuschschen Unternehmungen in Franken und die daran angeschlossenen amtlichen und privaten Versuche der Kohलगewinnung bei Sulzfeld verlassen, dürfen wir wohl sagen, daß jene für ihre Zeit — besonders im Verein mit der versuchten Salinengründung bei Neustadt und an anderen Orten — einen Zug ins Großartige hatten und von diesem Gesichtspunkt aus die ihnen vorstehend zuteil gewordene ausführliche Darstellung verdient haben mögen. Die Kohलगesuche in Unterfranken hörte zwar auch in der nachkalbschen Zeit nicht ganz auf; ein frischerer Zug kam in sie aber erst wieder mit dem Bau der ersten deutschen Eisenbahnen, insbesondere mit der Eröffnung der Bahn von Nürnberg nach Fürth, 7. Dezember 1835. Der Aufschwung machte sich sowohl in der Bevölkerung als auch bei den Behörden geltend. Die bayerische Staatsregierung griff den von der würzburgischen Zwischenregierung — und, wie wir vorgreifend sagen dürfen, auch den von der bayreuthischen, dann preussischen Herrschaft in Oberfranken — in der napoleonischen Zeit fallen gelassenen Faden wieder auf: sie erteilte mit Erlaß vom 9. August 1838 „die bessere Benützung der Torf-, Braun- und Steinkohlenlager“ betr., an die Generalbergwerks- und Salinen-Administration den Auftrag, „den sämtlichen unterhabenden Bergrevierbeamten die aufmerksame Beachtung der bereits bekannten Vorkommen solcher Art und das Bestreben fernerer Auffindung . . . zu empfehlen.“ Zu diesem Zwecke mußten Verzeichnisse der in den einzelnen Bergrevieren vorhandenen Braun- und Steinkohlenlager angefertigt und eingereicht werden mit Angaben, ob die Lager gegenwärtig in Betrieb stehen, noch nicht oder nicht mehr benützt werden. Diesen Verzeichnissen und den Akten aus der Zeit nach 1838 verdanken wir für Franken eine fast vollständige Übersicht der neueren kohlenbergbaulichen Versuche nach Zeit und Örtlichkeit: sie bestätigt abermals, daß sich wie im 18. so auch im 19. Jahrhundert die Hauptaufmerksamkeit in Unterfranken dem Grabfeld und der Rhön zuwandte. Wir werden unsere Darstellung aber nachfolgend aus naheliegenden Gründen sehr kurz fassen müssen und werden nur einige wenige, nach der einen oder anderen Richtung belangreichere Unternehmungen etwas eingehender behandeln.

II. Zeitlich vorgehend haben wir aus den Akten zunächst das Vorkommen und Schürfen von Kohlen an folgenden Orten festzustellen:

1808, 1842 bei Saal; 1809 bei Aubstadt, Obereßfeld und Kleineibstadt; 1810, 1838 bei Trappstadt; 1811 bei Wülfershausen; 1837 ff. neuerdings bei Obereßfeld; 1843 f. bei Herbstadt und Merkershausen — sämtlich in Grabfeld Bezirksamts Königshofen, dann



in der Rhön: 1810 f., 14 f., 26, 35 f. am Hillenberg und im Walde Reupers (Reipertsgraben) bei Fladungen; 1837 nächst Batten (im Walddistrikt Endsbach) und am ehemaligen Sandhof bei Hilders; 1838 bei Hausen am Eisgraben<sup>1)</sup> (Fladungen) und bei Stangenroth (Kissingen); 1843 auf dem Dreistelzberg bei Modlos (Brückenaue) und außerdem

im Haß- oder Hofheimer Gau 1838 bei Fuchstadt (östlich von Altenmünster).

Hierzu kommen noch die nachfolgend unter III—VII besonders aufgeführten Versuchsorte: Altenmünster im Hofheimer Gau; Gaibach und Feuerbach, Eltmann und Limbach — diese vier im Steigerwaldgebiet; Schweinfurt und Umgegend sowie der Bauersberg bei Bischofsheim v. Rh., endlich die aus der Literatur bekannten bayerischen und außerbayerischen Versuchsorte: am Holzberg (beim Rhönhäuschen), Sieblos, Wüstenjachsen, Leubach und Rüdenschwinden, Weisbach und Unterweißenbrunn u. a. m., sämtlich in der Rhön.

Was nun kurz den Erfolg all dieser Bestrebungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anbelangt, so kamen an weitaus den meisten Fundorten die Versuche nicht über das Schürfen hinaus, es ergab sich vielmehr früher oder später fast überall die Überzeugung, daß eine lohnende Benutzbarkeit, eine Bauwürdigkeit mittels bergmännischer Arbeiten nicht zu erhoffen sei. Und wo man doch Grund hatte, solche Hoffnungen hegen zu dürfen, scheiterten die Unternehmen aus anderen Gründen: Nach einem Bericht der Generaladministration an das bayerische Finanzministerium vom 16. März 1846 herrschte zwar im unterfränkischen Hauptversuchsgebiet, dem Rhöngebirge, eine außergewöhnliche Lust zu Bergbauunternehmungen auf Braunkohlen und waren um jene Zeit folgende Grubenfelder auf bayerischer Seite im Gange: die Zeche „Einigkeit“ am Bauersberg, die Gruben Weisbach und Bischofsheim, am Eisgraben und am Hillenberg. Doch auch von diesen, damals amtlich als aussichtsvoll bezeichneten Gruben (die Mächtigkeit der Kohlenflöze betrug bis zu 18 Fuß = 5½ m) konnte sich — wie wir weiter unten noch sehen werden — in der Folge nur die am Bauersberg kümmerlich erhalten, die übrigen gingen wieder ein, hauptsächlich, wie es scheint, infolge Uneinigkeit der Zechen unter sich und mangelnden Absatzes, der seinerseits wieder in der Minderwertigkeit der Kohlen und dem teuren Transport seine Ursachen hatte<sup>2)</sup>.

Sehen wir nun zu, wie sich in einigen besonderen Fällen die Versuchsarbeiten gestalteten:

III. Im Jahre 1810 war der Obersteiger Hermann aus Flohe bei Schmalkalden in Sulzfeld mit Schürfversuchen auf Steinkohlen beschäftigt (s. o.), bei welcher Gelegenheit ihm ein Schmiedegessele aus Altenmünster eine Art Stein-

<sup>1)</sup> Am Eisgraben bei Hausen „wurde durch einen Wolkenbruch 1834 ein Braunkohlenlager bloßgelegt, welches [nun aber] schon seit langer Zeit nicht mehr bearbeitet wird.“ Rhönführer, Würzburg 1901, S. 186.

<sup>2)</sup> Vgl. hierzu u. a. Ammon und Sandberger a. a. O. Denzinger (1851) bemerkt zu obigem Ausgang u. a.: „Hätte man die Geschichte der gescheiterten Versuche (bei Bischofsheim) genauer gekannt, so hätte man vielleicht in jüngster Zeit sich abschrecken lassen, an einem Orte, wo [1765 ff.] alle Bemühungen der Regierung, Steinkohlen für die Saline in Kissingen zu finden, gescheitert waren, neuerdings Bergwerke anzulegen.“



Kohle zeigte, die daselbst zutage ging. Hermann legte daraufhin sogleich bei Altenmünster (Hofheim) einen Schürfversuch an, teufte einen Schacht zu 36 Fuß (etwa 11 m) im Sandsteingebirge ab und traf hierbei ein angebliches Steinkohlenflöz von 4 bis 5 Zoll (10–12 cm) Mächtigkeit; im Sumpf ward ein Bohrloch 40 Fuß (etwa 12 m) tief niedergebracht, aber das vermutete zweite Flöz noch nicht erreicht. Böse Wetter und Wasserzudrang hinderten die Forschung, sowie auch Mangel an Geld den Hermann zwang, die Arbeit liegen zu lassen. Er wandte sich in einer Eingabe an den Großherzog (von Würzburg), bezog sich darin auf dessen Erlaß vom 18. Dezember 1807 (s. o.) und bat für die von ihm entdeckten zwei Steinkohlenlager bei Altenmünster um die versprochenen 50 Dukaten. Die Eingabe ging an das Landgericht Hofheim und den uns aus früherem schon bekannten Salzamtmanne Winther zur Begutachtung. Hermann hatte auf seine Arbeit im ganzen 296 Gulden 54 Kreuzer verwendet und aus den gewonnenen Kohlen, den Zentner zu 30 Kreuzer gerechnet, zusammen 35 Gulden 45 Kreuzer Erlöst, stand daher mit 261 Gulden 9 Kreuzer in Zusage, welche ihm die großherzogliche Regierung in Unbetracht seiner gänzlichen Mittellosigkeit ersetzen ließ. Die Kohlen waren ohne Beimischung von Holzkohlen nicht brauchbar; mit Holzkohlen vermengt gaben sie zwar Flamme und Hitze, setzten aber zuviel erdige Schlacken ab. Da übrigens die muldenförmige Bildung des dortigen Mittelgebirges Hoffnung auf bessere Kohlen in größerer Teufe gab, ließen sich in der Folge, 1819, die Allodialerben des Rittergutes Altenmünster ein Schürfpateut auf Steinkohlen daselbst geben, nuteten am 14. Januar 1820 das Lehen, benannten den dortigen Pfarrer Reichert und den vorerwähnten Hermann als Teilnehmer, erhielten die Bestätigung des Lehens und verwendeten ansehnliche Summen darauf, ließen aber später das Lehen ins Freie verfallen, indem sie nur auf Brandschiefer bauten. In diesem Zustande befand sich das Werk noch zur Zeit der Berichterstattung des Bergamts, 1838 – wie denn auch Rudhart<sup>1)</sup> ein Jahrzehnt früher schon unter den Steinkohlengruben Bayerns zwar die Grube bei Altenmünster aufführt, sie aber mit der Bemerkung verieht: „Seit einigen Jahren verlassen.“

Während uns über den zweiten Schürfversuch im Hofheimer Gau, nämlich den bei Fuchstadt 1838, keine Nachrichten vorliegen, erfahren wir, daß 1920 die Schürfung auf ein Bettenkohlenflöz in nächster Nähe hiervon, d. i. unweit Aidhausen, durch den Geologen Dr. Sandkühler in Würzburg gleichwie bei Altenmünster fruchtlos blieb: Auch hier konnte zwischen 50 bis 60 cm bituminösem Schiefer nur Kohle von 15 bis 20 cm Mächtigkeit festgestellt werden, und da ferner das Flöz stark in die Tiefe fällt, also voraussichtlich wie anderswo im fränkischen Keuper jeder Bergbauversuch mit starken Wässern zu kämpfen hätte, erscheint bei Aidhausen ebenfalls Bergbau ausgeschlossen<sup>2)</sup>.

IV. Der 1848 verstorbene Pfarrer Schleiß von Saibach (bei Volkach), ein literarisch und gemeinnützig mehrfach verdienter Mann, war der Meinung, „daß

<sup>1)</sup> Über den Zustand des Königreichs Bayern nach amtlichen Quellen, 2. Bd., Erlangen 1827, Beilagen X. S. 68 f.

<sup>2)</sup> Gef. Mitteilung des Herrn Dr. Sandkühler 1921.



sich in dem großen Becken des Maintales ein von dem Steigerwaldgebirge an gegen Sulzheim und Wipfeld zu streichendes und nach allen Richtungen zu mehr oder minder mächtig auslaufendes Steinkohlenflöz gelagert habe.“ Er berichtet 1829, daß schon vor mehreren Jahren [wahrscheinlich durch ihn selbst, der seit 1826 in Saibach wirkte] ein Versuch in der Umgebung dieses Ortes — wo an dem Sonnenberg die Steinkohlen zutage ausgingen — durch Einschlagen von vier verschiedenen Schächten gemacht worden sei. Hierbei sei man in Tiefen bis zu 15 Lachtern (30 m) auf ein ungefähr  $\frac{1}{2}$  Lachter (1 m) mächtiges Steinkohlenflöz gekommen. „Die Kohlen wurden von zwei Schmieden in Saibach benützt, brannten nach ihrer Aussage sehr gut, und verbreiteten einen starken Schwefelgeruch, konnten aber, weil sie mit zuviel Mergelerde vermischt waren, nicht wohl mit Vorteil gebraucht werden, und da die geringe Mächtigkeit der Flöze die Kosten des Bergbaues nicht zu decken versprach, so ließ man es unsomewhat bei diesem Versuche bewenden, weil der starke Andrang des Wassers ihn ohnehin sehr kostspielig gemacht hätte“<sup>1)</sup>.

Auch von der Auffindung von Braunkohlen auf Feuerbacher Markung hatte sich Pfarrer Schleiß (neben der Gewinnung von Torf) viel versprochen und darüber am 24. September 1838 vom Bergamt Rissingen einen Schürfschein ausstellen lassen. Er mußte sich aber auch da mit der Entdeckung einer Mineralquelle begnügen<sup>2)</sup>.

V. Laut Protokoll des ehem. Landgerichts Eltmann vom 14. August 1833 erklärte der dortige Gerbermeister Bendel, daß er in der Flurmarkung von Eltmann, nahe dem Wasser, schon vor längerer Zeit eine Steinmasse entdeckt habe, welche der Steinkohle ziemlich gleich sehe. Der Schmiedmeister Diez in Eltmann habe die Masse als brennstoffhaltig erklärt. Es sei möglich, daß sich beim Nachgraben eine bessere Qualität (als die zutage liegende und dem Gericht übergebene) finde. Das Landgericht über sandte dem Bergamt Rissingen eine kleine, und auf dessen wiederholtes Verlangen sechs Jahre später eine größere Probe, mit der ergänzenden Angabe, daß der Fundort außerhalb Eltmanns, gegen Eimbach, in der Nähe des sog. Zöllnergartens, am linken Mainufer sei, wo dasselbe den Fuß den Steigerwalds berühre und die mutmaßlichen Steinkohlen beinahe zutage brechen. Sollte eine technische Prüfung erfolgen, so wäre sie zweckmäßig in einer etwas höheren Lage vorzunehmen. Einige Jahre später, 1841, heißt es hierzu noch, daß man unterhalb der Stadt, am Main, nahe dem Ufer Rotenstein, Schwefelkies und Steinkohlen finde, deren Lagen sich südlich durch den Berg zu ziehen scheinen. Und 1849: „Der schwache Schwefelkiesgang, der bei Eltmann, mit Steinkohlentrümmern versehen, ganz unten am Main zutage geht, wird wohl früher unsichtbar weggestrichen sein“. Die Eltmanner Kohlenangelegenheit scheint amtlich nicht weiter verfolgt worden zu sein<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Schleiß, Das Ludwigsbad Wipfeld und seine Umgebung, Würzb. 1829, S. 10 f.

<sup>2)</sup> Reinhold, Um den Steigerwald usw., Gerolzhofen 1877, S. 158; Akten des Bergamts Rissingen, Vorkommen von fossilen Kohlen betr., beim Oberbergamt München.

<sup>3)</sup> Akten des Bergamts Rissingen, Vorkommen von fossilen Kohlen betr., beim Oberbergamt München; Kummer, Zivilgesetzstatistik des Landgerichts Eltmann 1841, im Kreisarchiv Würzburg; Haupt, Die Ausfüllung des Main- und Regnitztales bei Bamberg, Regensburg 1849.



Auch der Spizelberg bei Limbach, wo die Kohle angeblich 50 cm hoch ansteht, Zell a. Ebersberg und die Weidenmühle bei Sand, wo das Vorkommen einer verhältnismäßig reinen Kohle schon seit 1863 beobachtet wird, sind in der Gegend von Eltmann noch als Fundstätten von Bettenkohle zu nennen, die sich aber auch da bisher nicht als abbauwürdig erwiesen hat<sup>1)</sup>.

VI. Viele Opfer an Kraft, Zeit und Geld ließ sich die Auffindung von Kohlen in Unterfranken der protest. Pfarrer Christian Beck von Schweinfurt 1838—1857 kosten. Ein ganzes Buch könnte darüber geschrieben werden. Mit einem Gefühl, gemischt aus Bewunderung, Verwunderung und Mitleid, verfolgt man in den Akten die Bestrebungen dieses unermüdlichen, nach Ansicht der Bergbehörden „von einer wahren Bergbaumanie befallenen Mannes“. Wir müssen uns hier natürlich auf das Allernotwendigste beschränken, auf die Aufzählung seiner Mutungen im Gebiete rechts und links des Mains und auf einige nähere Angaben über die einzige ernsthafte Unternehmung Becks unmittelbar bei Schweinfurt, insofern diese als typisch für alle Keuperkohlengruben, also auch die des Steigerwaldes und der Haßberge gelten darf.

Wir verzeichnen zunächst die Ausstellung von Schürfs- und Muttscheinen auf Brauns- und Steinkohlen an Pfarrer Beck durch das Bergamt Kissingen im November 1843 für neun Grubenfelder, und zwar: unmittelbar bei Schweinfurt (drei), bei Garstadt, Oberndorf, Steinsfeld (Schlittenberg), Mönchstockheim, Donnersdorf, Zeuzleben. Als zehntes Grubenfeld kam nachträglich noch eines bei Merkershausen nächst Königshofen im Gr. hinzu. Doch schon zum 1. Oktober 1844 gab Beck der Kosten wegen alle diese Felder mit Ausnahme einer Fundgrube unterhalb der Stadt Schweinfurt wieder ins Freie zurück, um zwölf Jahre später, 1856, zwölf neue Mutungen einzulegen: bei Schweinfurt (vier), Schwanfeld, Grettstadt, Garstadt, Gerolzhofen (nach Waldschwind), Sulzfeld (Johannishof), Steinsfeld, Roßstadt (hier auch auf Kupfer), Zeuzleben. Nur zwei von diesen zwölf, vom 17. Januar 1857 datierten Schürfscheinen, nämlich die für die Markungen Schweinfurt und Oberndorf, ließ sich Pfarrer Beck am 4. Mai 1857 verlängern.

In der Zwischenzeit 1843—1857 hatte Beck seine Hauptaufmerksamkeit dem Betriebe der Kohlengrube bei Schweinfurt gewidmet. Im Winter 1843/44 ließ er südwestlich der Stadt, nahe dem rechtem Mainufer, bei der sog. Windmühle, einen 31 Fuß (= 9 $\frac{1}{2}$  m) tiefen Schacht abteufen und erschürfte hierbei bei 28 $\frac{1}{2}$  Fuß (= 8 $\frac{1}{2}$  m) Tiefe ein etwa 5 Zoll (12 cm) starkes Kohlenflözchen, das er für abbauwürdig hielt. Mit bedeutenden Kosten wurden einige Zentner dieser Kohle zutage gefördert, die jedoch sehr mit Schwefelkies vermengt war und daher bei der Erprobung, trotz ihres Brennstoffgehaltes von durchschnittlich 40%, kein günstiges Ergebnis aufwies. Auch Probeversuche auf Lokomotiven fielen einige Jahre nachher nicht gut aus: die Kohle entwickelte sehr viel Schwefel und hinterließ eine schwer schmelzbare Schlacke, die den Rost zu verlegen drohte. Daß

<sup>1)</sup> Privatmitteilung aus Limbach, 1908.



sich außerdem die Sachverständigen und der Unternehmer nicht einig waren, ob es sich bei der Schweinfurter Kohle um Braunkohle oder Steinkohle handle, sei hier nur nebenbei berührt. Im Herbst 1844 ließ Beck etwa 300 m nördlich des Mains ein Loch bis zu 30 m Tiefe niederstoßen, wobei sich in verschiedener Tiefe drei Kohlenflöze von 5 bis 12 Zoll (12 bis 30 cm) Stärke, also auch von zu geringer Mächtigkeit zeigten. Die Kohle fand überdies (1845) selbst für billiges Geld — um weniger als die Hälfte der Selbstkosten, nämlich 24 Kreuzer gegen 1 Gulden 10 Kreuzer für den Zentner, d. i. nach heutigen Geld 70 Pf. gegen 2 Mk. (wohlgemerkt: Goldwährung!) — keine Abnehmer, und auch die in letzter Stunde, am 15. April 1857, erfolgte Bildung des „Schweinfurter Steinkohlen-Aktien-Bohrvereins“ mit dem Bürgermeister Schultes an der Spitze konnten dem kranken Unternehmen keine frische Lebenskraft einflößen. Noch in demselben Jahre, 1857 verzog Pfarrer Beck auf seine neue Pfarrei Hohenstadt bei Hersbruck, wo er einige Jahre später starb: reich an Enttäuschungen, arm durch die von ihm gebrachten finanziellen Opfer, die schon im September 1845 an die 10000, im März 1857 an die 13000 Gulden betragen hatten. Eine Unterstützung von seiten des Staates war ihm, wohl auf Grund der ungünstigen fachmännischen Gutachten, trotz wiederholter Eingaben nicht gewährt worden. Denn daß die Regierung ihn zweimal, 1838 und 1839, für sein „gemeinnütziges Streben“ belobte und ihm zur Ermunterung je 100 Gulden ausbezahlen ließ, kann nicht wohl als Unterstützung seiner eigentlichen bergbaulichen Arbeiten angesehen werden<sup>1)</sup>.

VII. Vom Bauersberg bei Bischofsheim v. Rh. haben wir im einzelnen seit dem mißglückten Versuch Hoppenstads i. J. 1798 nichts mehr gehört und nur im Vorbeigehen u. a. vernommen, daß 1846 dort eine Grube „Einigkeit“ mit unsicherem Erfolg im Betriebe war. Die einschlägigen Akten des Bergamts Kissingen schweigen bis 1838, in welchem Jahre dem Pfarrer Hock zu Burkardroth ein Schürfschein auf Braunkohlen erteilt ward und außerdem die Ortsnachbarn Johann und Kaspar Bauch in Zahlbach mit einer Fundgrube daselbst belehnt wurden, die mittelst eines Tagebaues in Betrieb stand, jedoch nur minderwertige Ware lieferte: die Kohle war sehr mit Schwefelkies durchzogen und enthielt bloß 68% Brennstoff. Auch Gümbel in seiner Geologie von Bayern bestätigt fünfzig Jahre später, daß der Heizwert der Rhönbraunkohle ein sehr ungleicher sei, berichtet aber abweichend von vorstehendem (oder, wenn man will, ergänzend hierzu), daß am Bauersberg schon seit 1818 ein unterirdischer Bergbau („Einigkeit“) geführt wurde, der wegen des feichten Daches sehr schwierig gewesen und deshalb (und eines Brandes wegen, der bis 1859 fort dauerte) 1852 in einen Tagebau verwandelt worden sei.

Etwas früher als Gümbel berichtet Sandberger in der Berg- und Hüttenzeitung 1879, daß die Kohlenablagerung am Bauersberg — zweifellos die mäch-

<sup>1)</sup> Akten des Bergamts Kissingen, Schürfversuche auf Braunkohlen . . . durch Pfarrer Beck in der Gegend von Schweinfurt . . . betr., beim Oberbergamt in München; Privatakten Beck's im ehem. v. Marschall'schen Archiv zu Bamberg. — Angefügt sei hier noch, daß Pfarrer Beck bei alledem auch literarisch tätig war: 1836—41 hatte er eine „Chronik der Stadt Schweinfurt“ in zwei Bänden und 1846 das erste Adreßbuch von Schweinfurt herausgegeben.



tigste der Rhön — überhaupt erst 1818 entdeckt worden sei (was ja, wie wir wissen, nicht richtig ist) und seitdem fortwährend ihre Besitzer gewechselt habe. Den Einwohnern von Zahlbach 1838 sei die Firma Hager und Arnold zu Würzburg im Besitze nachgefolgt, die vereint die Ausbeutung des Kohlenlagers, und zwar der oberen, später „Einigkeit“ genannten Grube versuchten und zu diesem Zweck auch ein Wohnhaus nebst Pferdestallung errichteten. Aber Steiger, Berwanger und 12 Arbeiter kosteten zuviel, der Absatz war gering, das Unternehmen scheiterte. 1841 schürfte der unermüdliche Inhaber des bibliographischen Instituts Meyer in Hildburghausen die Flöze tiefer am Berg auf und richtete auf ihnen im folgenden Jahr die Grube „Bauersberg“ ein. Arnold trat von dem Bergbau zurück und der für ihn eingetretene Bankier Bieweg in Meiningen setzte dann mit Hager und dem ebenfalls in die Gewerkschaft der älteren Grube übergetretenen Buchhändler Meyer den Betrieb der Zeche eifrig fort. Aber auch diese Unternehmer mußten später das Werk aufgeben, nachdem sie die Anlagen vervollständigt, mit Unterstützung der Regierung (1000 Taler) eine Fahrstraße vom Bauersberg herab bis an die Rhönstraße gebaut und große Verluste — Meyer allein einen solchen von rund 94000 Mk. — erlitten hatten. 1858 kamen die beiden Gruben in die Hand eines Herrn Sparnberg, dann in die einer Aktiengesellschaft und nachher der Schweinfurter Kaufleute Ebenauer und Wirsing. Von diesen Unternehmern wissen wir, daß sie die gewonnene Ausbeute an Kohlen zu Stiefelwichschwärze verarbeiten ließen, eine Verwertung, die das Geographische Handbuch von Bayern (von Götz) noch 1898 meldet. 1875 gingen die Gruben am Bauersberg und bei Weisbach um 14500 Gulden an Dr. Mückel aus Spremberg i. L. über, von dem der gleichzeitige Geschichtschreiber Bischofsheims, Pfarrer Schumm, hoffte, daß es ihm gelingen werde, den großen Reichtum des Berges an der „sehr mächtigen Braunkohle“ nicht nur sondern auch an anderen Mineralien: an Schwefel, Schwefelkies, Eisenvitriol, Alaun und Walkererde auszubeuten. Es scheint dies ihm aber weder damals noch auch nachher (1878) im Verein mit dem Direktor Bernhardt aus Staßfurt gelungen zu sein. Ebenso wenig einem späteren Besitzer Starke aus Melle in Hannover, über den und sein Unternehmen es 1911 heißt, daß die Gewinnung von Kohle am Bauersberg gering sei (1907 nur 600 Tonnen), da sie keine marktfähige Ware darstelle, und daß dort infolge dessen die Förderung auf das sog. Schwarz betrieben werde, einen kohlenhaltigen Ton, der in der heimischen Fabrik in Melle zur Herstellung von Stiefelwichse Verwendung finde. Versuche für Brickettierung der Kohle haben sich (nach Ammon) bisher als erfolglos erwiesen. —

Nach dem bisherigen können wir es wohl begreifen, wenn der Jahresbericht der Kreis- Gewerbe- und Handelskammer von Unterfranken schon 1862 absprechend sagt, „daß von den früheren Unternehmern und Auffindern der Grube am Bauersberg Hunderttausende an dieser Stelle vergraben worden sind, ohne daß mehr als einige nun schadhafte Gebäude davon zeugen.“ Der hoffnungsfreudige „Rhönführer“ allerdings weiß noch 1901, 1920 von Gebädefundamenten und parkartigen Baumanlagen zu erzählen, „die von dem früheren Großbetriebe dieses noch lange nicht erschöpften größten Kohlenlagers der Rhön zeugen“.



1911 bestand nach dem amtlichen Bericht v. Ammons neben sieben anderen Braunkohlenzechen in der unterfränkischen Rhön, eine „konsolidierte“ Zeche Bauersberg, die sich aus dem alten Einzelzechen Bauersberg, Einigkeit, Hohe Rhön, Humboldt und Maria Hilf zusammensetzte. Die Mächtigkeit der Flöze daselbst wechselt hiernach und geht stellenweise bis zu 13 m. Die Beschaffenheit der Kohle ließ auch damals zu wünschen übrig<sup>1)</sup>.

Die neuerliche Erwerbung des Bauersbergs durch den bayerischen Staat und die Verpachtung des Bergwerks an die Kohलगroßhandlung Neckermann in Würzburg sind noch nicht recht reif für die Geschichte. Es muß daher und auch aus anderen Gründen eine Würdigung beider Geschehnisse und ihrer nächsten Folgen hier unterbleiben, umsomehr als sich auch die im Frühjahr 1921 ausgegebene amtliche Denkschrift über die Kohlenförderung Bayerns in betreff der jüngeren Braunkohlen der gesamten Rhön, also einschließlich des Bauersbergs, darauf beschränkt zu sagen, daß wie anderswo auch dort „Aufschlußarbeiten in schon vor dem Krieg betriebenen Bergwerken im Gange sind, um den Abbau wiederum vorzubereiten . . .“

VIII. Unter den geänderten Verhältnissen der Zeit, insbesondere im Hinblick auf die bedeutend gestiegenen Frachtkosten ist es neuestens einigen inländischen, als minderwertig früher unbeachtet gebliebenen Kohlenlagern gelungen, mit auswärtigen, weiter entfernten Gruben in Wettbewerb zu treten. Dazu zählt nun eigentlich das im sog. Mainzer Becken an der Nordgrenze von Unterfranken, zugleich an der Landesgrenze zwischen Bayern, Hessen und Preußen gelegene Kohlenfeld der Gewerkschaft Gustav bei Dettingen am Main (Mschaffenburg) nicht, obwohl man es seiner Entstehungszeit (1902) und seiner Entwicklung nach glauben könnte. Schon 1911 nämlich, also vor dem Weltkriege, gehörte diese Zeche mit Haidhof und Klardorf in der Oberpfalz zu den größten Erzeugungsstellen für jüngere Braunkohle, und jetzt ist sie wohl unbestritten die produktionsreichste bayerische Braunkohlengrube überhaupt. Die daselbst durchschnittlich 12 m stark anstehende Kohle wird von rund 800 Arbeitern im Tagebau aus 12 bis 15 m Tiefe gewonnen und teils roh oder in Brickettform versandt, teils zur Herstellung von elektrischer Kraft an Ort und Stelle verwendet. 1920 wurden zusammen 400 000 Tonnen, also 8 Millionen Zentner Kohle von guter Beschaffenheit erzeugt. Wir können leider auf die Ausdehnung und den Betrieb sowie die Förderung der Braunkohlenwerke am unteren Main hier nicht näher eingehen und müssen uns auf die Schlußbemerkung beschränken, daß Dettingen als nordwestliche Haupttransformatorstation für das in Bau begriffene Bayernwerk und zugleich als Großkraftwerk mit Dampfkraft in Aussicht genommen ist<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Sandberger 1879 u. Ammon 1911 a. a. O.; Schumm, Geschichte v. Bischofsheim, 1875; Schneider, Rhönführer 1901, S. 191 u. 1920, S. 187 f.

<sup>2)</sup> Ammon a. a. O., S. 15 ff., 79; Amtliche Denkschrift über die Kohlenwirtschaft Bayerns bis Ende 1920, S. 38 f.; Privatnachrichten 1921 — auch Sondernummer der b. Staatszeitung v. 17. 6. 1921, S. 9 (Skizze).